



„Im Wald habe ich sehr viel Geduld“

INTERVIEW Kreis-Forstamtsleiter Martin Rüter über langfristige Planungen und den in seinen Augen idealen Wald

Von unserer Redakteurin Elfi Hofmann

Seit fast vier Jahren leitet Martin Rüter das Forstamt des Landkreises Heilbronn. Zusammen mit seinen Mitarbeitern betreut es bewirtschaftet er die Wälder aller 46 Kreis-Kommunen. Dafür braucht man neben Erfahrung auch Geduld.

Herr Rüter, wie sieht der perfekte Wald für Sie aus?
Martin Rüter: Ich bin in Bonn geboren und auf der anderen Rheinseite im Siebengebirge groß geworden. Dort sehen die Wälder an vielen Stellen so ähnlich aus wie im Landkreis Heilbronn: alte Laubmischwälder mit dicken Buchen und Eichen. Dazwischen auch uralte oder absterbende Bäume voller Spechte. Natürlich auch mit jungen Bäumen. Und da dürfen auch Nadelbäume mit drinstehen. In allen Stockwerken soll es krecken und fleuchen von allen Tieren und Pilzen. Das ist für mich der ideale Wald.

Und die Menschen?

Rüter: In diesem Wald wird auch gearbeitet. Es wird Holz geerntet, es wird gejagt. Ideal ist der Wald nicht, wenn er ein stillgelegter Ökwald ist, den keiner mehr anrühren darf. Er sollte große Ecken haben, in denen es ruhig ist, wo man keine Motorsäge hört und keinen Zivilisationslärm. Dort kann man als Waldbesucher die Seele baumeln lassen. Ein multifunktionaler Wald, wo sich Tiere, Pflanzen und Menschen wohlfühlen.

Haben Sie einen Lieblingsbaum?

Rüter: Das ist die Traubeneiche, die fasziniert mich. Es gibt den schönen Spruch „300 Jahre wächst sie, 300 Jahre steht sie, und 300 Jahre vergeht sie“. Sie kann also 1000 Jahre alt werden und liefert wunderbares Holz, auch für Weinfässer. Außerdem beherbergt sie über 1000 verschiedene Insektenarten und füttert mit ihren Eicheln die Wildschweine im Winter. Im Mittelalter waren die Eichenwälder für Mastschweine sehr begehrt. Deshalb heißt es bei uns Forstleuten, wenn die Eichen viele Eicheln tragen, haben wir eine Vollmast. Und natürlich riecht das Holz der Eiche auch sehr gut. Wenn es ein Herrenparfum mit dem Duft geben würde, ich würde es kaufen. Gibt es leider noch nicht, ist aber vielleicht eine Marktlücke.

Ein Baum wächst meist langsam. Fällt es Ihnen schwer, geduldig zu sein?

Rüter: In der Schlange stehen fällt mir tatsächlich schwer, da bin ich ungeduldig. Im Wald habe ich als Forstmann aber sehr viel Geduld, auch wenn ich dem Baum nicht beim Wachsen zuschauen kann. Gerade bei einer Eiche bräuchte ich viel Zeit. Es gibt aber auch junge Bäume, da kann man wirklich fast zuschauen. Aber einem

großen Baum beim Wachsen zuzuschauen – das würde auch meine Geduld überstrapazieren.

Wünschen Sie sich manchmal, dass es schneller vorangeht?

Rüter: Klimapolitisch wäre es natürlich toll, wenn man schnellwachsende Bäume auf großer Fläche anbauen würde, die in 20 Jahren 20 Meter hoch sind und man sie an Bauholzhersteller liefern könnte. Das Holz würde dann in Häusern eingebaut, die 300 Jahre stehen. Klimapolitisch wäre das das Beste. Darunter würde aber die Artenvielfalt leiden. Und es würde nicht unserem traditionellen Wald entsprechen. Ein Plantagenwald ist nicht mein Ideal.

Welche Sorte wächst denn richtig schnell?

Rüter: Der Blauglockenbaum oder Kiri wäre eine. Es gibt Privatleute, die ihn anbauen. Uns Forstleuten gilt er aber als invasiv. Wir versuchen den Anbau zu verhindern. Sofern es sich nicht um einen Hybriden handelt, der sich nicht fortpflanzen kann. Angeblich kann man den Baum schon mit 20 Jahren ernten. Auch Pappeln wachsen sehr schnell.

Wie weit planen Sie in die Zukunft?

Rüter: Wir haben die sogenannte Forsteinrichtung, die hat einen Zehn-Jahres-Zeitraum. Gerade sind wir im Kommunalwald im zweiten Jahr der Forsteinrichtung 2022 bis 2031. Innerhalb des Zeitraums planen und pflanzen wir natürlich auch Bäume, die mit ihrer Lebensdauer weit über die zehn Jahre hinausragen. Bei Buchen gehen wir von einer Umtriebszeit von 120 bis 140 Jahren aus, Eichen dürfen auch 180 bis 250 Jahre wachsen, bis wir sie ernten. Einige lassen wir aber auch stehen, die dürfen eines natürlichen Todes sterben. Die Planungszeiträume sind wesentlich länger, als in der Landwirtschaft. Wir halten es da mit Martin Luther, dem in den Mund gelegt wird: Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Bäumchen pflanzen. Auch wenn er damit einen Apfelbaum gemeint hat. Wir sind unverbesserliche, notorische Optimisten und pflanzen Bäume, die erst in 200 Jahren geerntet werden.

Ganz im Gegensatz zur Politik, die oft nur eine Legislatur weit schaut...

Rüter: Das ist vielleicht auch ein Alleinstellungsmerkmal unserer Branche. Ich kenne keine andere, die so lange Planungszeiträume hat. Man braucht ein unerschütterliches Gottvertrauen. In der Hoffnung, dass das, was man macht, auch Bestand hat. Und dass unser angebautes und produziertes Holz auch immer gebraucht wird. Wir wissen nicht, ob die Mischung, die wir anlegen, die richtige ist. Wir wissen nicht, wie sich das Klima entwickelt und wie sich die natürli-

chen Gegenspieler, die Antagonisten, verändern. Bei den Schädlingen gibt es Arten, die im wärmeren Klima aggressiver werden. So wie der Eichenprachtkäfer, der bisher unbedeutend war, sich jetzt aber durch wärmere Sommer und schnellere Vermehrung zu einem aggressiven Schädling zu entwickeln scheint. Der bringt momentan im Stadtwald Bönningheim im Nachbarlandkreis auf 20 Hektar die Eichen um. Das wäre für uns fast der Super-GAU, weil wir viel Eichen anbauen, die wir für zukunftsfähig halten. Dann weiß man auch nicht, welche Schadorganismen aus anderen Teilen der Welt eingeschleppt werden. Davor sind wir wegen der Globalisierung nicht gefeit.

Kommt man beim Klimawandel noch hinterher?

Rüter: Wir haben natürlich um einzelne Baumarten große Sorgen, aber nicht um den Wald insgesamt. Der wird sich verändern, aber immer weiterbestehen. Auch wenn er lückiger und lichter wird. Die Schadflächen werden von uns aufgeforstet oder bewalden sich natürlich wieder, örtlich vielleicht auch nur mit der Brombeere. Und der Wald wird niedriger, vielleicht ähnlich wie im Mittelmeerraum. Dort sind viele Bäume 20 Meter hoch, hier sind es bisher noch bis zu 40 Meter. Das liegt an den trockenen und warmen Sommern.

Viele Menschen denken, Bäume kommunizieren miteinander...

Rüter: Der Bestsellerautor und ehemalige Förster Peter Wohlleben berichtet in seinen Büchern von viel Kommunikation unter Bäumen. Ich habe in meiner 40 Jahre langen Dienstlaufbahn nicht den Eindruck gewonnen, dass sie miteinander kommunizieren. Was sollten sie sich auch sagen? Achtung, da kommt ein knospensessendes Reh, lauf weg? Das ergibt keinen Sinn, der Baum kann seinen Platz nicht verlassen. Sie sind aber faszinierende Lebewesen. Sie können zwar nicht denken und reden wie wir Menschen, aber können einiges besser. Sie werden zum Beispiel viel älter, einige Arten über 2000 Jahre, größer und schwerer als wir. Schwerer ist aber nicht erstrebenswert. Ich bestaune sie und fasse sie auch mal an. Sie sind Mitgeschöpfe, sie leben. Einen mystischen Bezug habe ich allerdings nicht zu ihnen. Dass sie kommunizieren, ist eine romantische und schöne Vorstellung, wissenschaftlich aber nicht bewiesen. Alte Buchen stillen auch nicht liebevoll ihren Nachwuchs, wie das Wohlleben behauptet. Im Wald herrscht ein ständiger Kampf auf Leben und Tod, um Licht, Wasser und Nährstoffe.

Wenn man am Baum horcht, was ja viele tun, kann man da etwas hören?

Rüter: Ja, das Rauschen im eigenen Ohr.

Kreis-Forstamtsleiter Martin Rüter fasst Bäume gerne an. Mystische Wesen sieht er aber nicht in ihnen.

Foto: Mario Berger

„Wenn es ein Herrenparfum mit dem Duft geben würde, ich würde es kaufen.“

Über den Geruch von Eichenholz

„Man braucht ein unerschütterliches Gottvertrauen.“

Über lange Planungszeiten

„Der Wald wird sich verändern, aber immer weiterbestehen.“

Über die Auswirkungen des Klimawandels

Zur Person

Martin Rüter wurde in Bonn geboren und wuchs im Siebengebirge auf. Der 65-Jährige studierte in Göttingen und Freiburg Forstwissenschaften und absolvierte seine Referendanzzeit in Tübingen. Jeweils vier Jahre war Rüter Lehrer an der Waldarbeitschule Itzellburg sowie Referent an der Forstdirektion Stuttgart. Außerdem leitete er vier Jahre das Forstamt Klosterreichenbach bei Baiersbronn. 1998 zog er mit seiner Familie, zu der neben seiner Frau auch drei mittlerweile erwachsene Töchter zählen, nach Eppingen. Seit Januar 2020 leitet Martin Rüter das Kreis-Forstamt. *eho*